

Momente

BEITRÄGE ZUR LANDESKUNDE
VON BADEN-WÜRTTEMBERG



3|2019

Einzelverkaufspreis 7,50 €



Leute Selbstzeugnisse & Biografien



FAMILIENCHRONIK – Schreiben,
um oben zu bleiben

WIRTSCHAFTSSCHÄTZE – Wer alles
den Meister machte

SÄUREFREI – Ein Nachlass mit
Potenzial

04



04 MECHTHILDS TESTAMENT

„Reich an weltlicher Ehr‘ und Gut“

Mechthild von der Pfalz (1419 – 1482) im Spiegel ihres Testaments
Peter Rückert

08 DOROTHEAS BUCH

Pilgern, schreiben und spenden

Das fromme Leben der Konstanzerin Dorothea von Hof (1458 – 1501)
Undine Brückner

12 GANGOLFS CHRONIK

Schreiben, um oben zu bleiben

Wie eine Familienchronik das Lebenswerk Gangolfs II. von Hohengeroldseck sichern sollte | Steffen Krieb

16 PHILIPPS BRIEF

Wenn Privates ungewollt öffentlich wird

Philipp Melanchthons Skandalbrief an den kurfürstlichen Rat Christoph von Carlowitz | Matthias Dall’Asta

08



20 JERGS ALTAR

Eine Passionsgeschichte für Herrenberg

Vor 500 Jahren schuf der Maler Jerg Ratgeb (ca. 1480 – 1526) den Herrenberger Altar
Meike Habicht

22 LISELOTTES BRIEFE

Ein Leben in Briefen

Mit leidenschaftlicher und umfangreicher Korrespondenz pflegte Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1652 – 1722) ihre Kontakte
Hannelore Helfer

24 AMALIES LEBENSDESCHEIBUNG

Ein ausführlicher Bericht für das „liebe Kind“

Die Lebensgeschichte der Fürstin Amalie Zephyrine von Hohenzollern-Sigmaringen (1860 – 1841)
Doris Muth

24



28 FRANZ SIMONS JAHRESBERICHTE

Ein Bankier zieht Bilanz

Die Jahrbücher des Franz Simon Meyer (1799 – 1871) bieten fesselnde Einblicke ins Leben eines badischen Bankiers
Sebastian Dziol

30 RUBRIK: AUF SPURENSUCHE

„Der Briefsport ist nun einmal mein Plaisir“

Die geplante Edition der privaten Korrespondenz König Wilhelms II. von Württemberg (1848 – 1921)
Albrecht Ernst

32 WILLIS VERGANGENHEIT

Ein Narr vom Bodensee mit brauner Vergangenheit

Die Rekonstruktion der Biografie des Fasnachtskomponisten Willi Hermann zwischen 1933 und 1945
Jürgen Klöckler

36



36 WIRTSCHAFTSSCHÄTZE

Wer macht den Meister?

Tausende Prüfungsprotokolle geben Aufschluss darüber, wer hierzulande im 20. Jahrhundert den Meistertitel in einem Handwerksberuf angestrebt hat
Jutta Hanitsch

40 RUBRIK: SÄUREFREI

Ein Nachlass mit Potenzial

Das Staatsarchiv Freiburg hat mit dem Nachlass von Wolf Middendorff biografische Unterlagen mit einiger Sprengkraft erschlossen
Anja Schellinger

44 RUBRIK: MUSEUMSLAND

Schriftliche Verträge schaffen Sicherheit

Eigentumsverhältnisse in Museen sollten immer schriftlich geklärt werden
Michael La Corte

40



SERVICE

46 AUSSTELLUNGEN & AKTUELLES

48 AUSFLUG IN DIE GESCHICHTE

49 IMPRESSUM

49 VERLOSUNG

Gewinnen Sie das Buch

„Der gefährliche See“!

In Zusammenarbeit mit dem Rosgartenmuseum Konstanz verlosen wir die Begleitpublikation zur aktuellen Ausstellung.



Ein bisschen voyeuristisch ...

... ist der Blick auf die Geschichte immer, doch diese Momente-Ausgabe macht den intimen Einblick zum Prinzip und präsentiert Menschen mit ihren Selbstzeugnissen. Mal selbstbewusst, mal verzweifelt oder nüchtern äußern sie sich in Büchern und Briefen, in handgeschriebenen Lebensläufen – oder ganz versteckt in verstreuten Quellen. Ganze sechs Jahrhunderte umspannen die hier versammelten Beispiele. Immer wieder stellt sich die Frage: Wie gehen wir damit um? Viele Äußerungen waren nur für Vertraute und nicht für ein größeres Publikum gedacht. Wie sehr man darunter leiden kann, wenn Privates ungewollt öffentlich wird, zeigt der Fall Philipp Melanchthons. Und wie schwierig es ist, private Aussagen einzuordnen, zeigt der Nachlass von Wolf Middendorff. In diesem Sinne wünscht eine anregende Lektüre

Ihre Redakteurin
Meike Habicht

„Reich an weltlicher Ehr‘ und Gut“

Mechthild von der Pfalz (1419 – 1482) im Spiegel ihres Testaments

Als „Tochter von“, „Frau von“ und „Mutter von“ ging Mechthild von der Pfalz in die Geschichte ein. Zu ihrem 600. Geburtstag tritt sie in einer Ausstellung als eigenständig handelnde Person hervor. Ein Schlüsseldokument ist ihr umfangreiches Testament.

Mechthild von der Pfalz gilt als eine der bedeutendsten Frauengestalten in der Geschichte des deutschen Südwestens. Aus Anlass ihres 600. Geburtstages widmet das Hauptstaatsarchiv Stuttgart der beeindruckenden Fürstin eine Ausstellung. Sie orientiert sich an ihrem bewegten Leben und wird entsprechend in Stuttgart, Rottenburg und Bad Urach gezeigt. Im Fokus steht das kulturelle Umfeld an ihren dortigen Höfen. Mechthilds fürstlichem Testament und ihrem Vermächtnis gilt hier besondere Aufmerksamkeit, spiegelt sich darin doch noch einmal ihre schillernde Persönlichkeit in ihren persönlichen Kontakten und Zuneigungen.

Als Tochter des Kurfürsten Ludwig III. von der Pfalz war Mechthild mit Graf Ludwig von Württemberg († 1450) und in zweiter Ehe mit Erzherzog Albrecht von Österreich († 1463), dem Bruder des Kaisers, verheiratet. Schon ihr politisches und gesellschaft-

liches Wirken, vor allem als Witwe, ist beeindruckend. Als Mutter von Eberhard im Bart hatte sie im Spannungsfeld zwischen Pfalz, Württemberg und Habsburg einen gewichtigen Einfluss. Mit Eberhard gemeinsam kommt Mechthild auch für die Gründung der Universität Tübingen besondere Bedeutung zu.

Vor allem besaß ihr sogenannter „Museum“ in Rottenburg eine großartige Ausstrahlung als Zentrum von Literatur und Kunst. Die Fürstin repräsentierte ihren Hof als gebildete Mäzenin und Muse. So verfügte sie über ein Netzwerk weitgespannter Kontakte. Gerade ihre vielfältigen dynastischen Verbindungen waren ihr sehr wichtig – zu ihren Kindern nach Württemberg, zu ihrer Herkunftsfamilie in der Pfalz, aber auch zu angeheirateten Familien, wie den Gonzaga in Mantua.



Das Titelblatt von Mechthilds Testament von 1481.

Bei einem Besuch in Heidelberg starb Mechthild am 22. August 1482 im Alter von 63 Jahren. Noch ein Jahr zuvor hatte sie ein ausführliches Testament gemacht – inzwischen bereits zum dritten Mal.

Von Mechthild sind drei testamentarische Verfügungen bekannt. Bereits 1458 wird in einer Schenkungsurkunde Mechthilds für die Kartause Güterstein ein Testament erwähnt. Darin vermachte sie der Kartause ihren Pfandbesitz über die obere Herrschaft Hohenberg, was allerdings von ihren Habsburger Verwandten nicht anerkannt wurde. Vielleicht sollte diese Verfügung deshalb auch bald wieder vernichtet werden; jedenfalls hat sich dieses erste Testament nicht erhalten.

Die nächste testamentarische Verfügung erlässt Mechthild zehn Jahre später:



Deßglichen setzen, ordnen und verschaffen wir der hochgebornnen furstin, fraw Barbara marggrefin zu Mantow, grave Eberharts elichen gemahel, alle unnser slayer und patternoster, die wir hinder unns nach unserm tod und abgang verlaßen, dartzu ainen vergulden becher, betragen mit kirymiri, und das kopfhus, so unns unnser hertzlieber vetter, son und gevatter, der pfaltzgraf geschenckt hat.



Mechthild als Glasmalerei im Chor der Tübinger Stiftskirche, nach 1478. Sie trägt einen kostbaren Mantel aus braunem Seidendamast mit Granatapfelmuster und Pelzbesatz.

Abt Bernhard von Hirsau (1460 – 1482) bestätigt im Juni 1468 in einer eigenen Urkunde, dass Mechthild ein Testament im Benediktinerkloster Hirsau hinterlegt habe. Über den näheren Inhalt dieses letzten Willens erfahren wir nichts, der Hirsauer Abt nennt aber die Siegler des Testaments, die damals zum engeren Umfeld des Rottenburger Hofes gehören. Als Testamentsvollstrecker werden die beiden Äbte von Hirsau und Maulbronn bestimmt sowie Graf Jos Nikolaus von Zollern und Landvogt Balthasar von Warttemberg.

Warum das Testament in Hirsau deponiert wurde, erklärt sich vermutlich aus den engen Beziehungen, die Mechthild gerade in diesen Jahren zum Hirsauer Konvent pflegte. 1467 hatte sie die Weihnachtstage im Kloster verbracht, im Mai 1468 dem Kloster eine üppige Stiftung zukommen lassen, und zu Beginn des folgenden Jahres versprechen die Hirsauer, den Jahrtag für Mechthild und ihren Sohn Eberhard besonders würdig begehen zu wollen. Wenige Wochen vor der Hinterlegung des Testaments war Eberhard zu seiner Pilgerreise ins Heilige Land aufgebrochen.

Auch das Testament von 1468 sollte zu einem späteren Zeitpunkt widerrufen werden, worauf eine Bemerkung auf der Bestätigungsurkunde hinweist: „Item der widerruff brieff lit ouch by dem testament in dem ledlin.“ Weder Testament noch Widerrufsbrief haben sich erhalten.

Ein knappes Jahr vor ihrem Tod, am 1. Oktober 1481, regelt „Mechthilt, geborne pfaltzgräfin by Rine, von Gottes gnaden ertzherzogin zu Osterrich“ die Verteilung ihrer Hinterlassenschaften nochmals neu. Dieses dritte und letzte Testament der 62-jährigen Fürstin wurde auf ihrem Wittwensitz im Schloss zu Rottenburg niedergeschrieben und doppelt

Ein Leben in Briefen

Mit leidenschaftlicher und umfangreicher Korrespondenz pflegte Elisabeth Charlotte von der Pfalz (1652 – 1722) ihre Kontakte

Elisabeth Charlotte von der Pfalz, etwa 1713. Kopie eines Gemäldes von Hyacinthe Rigaud.



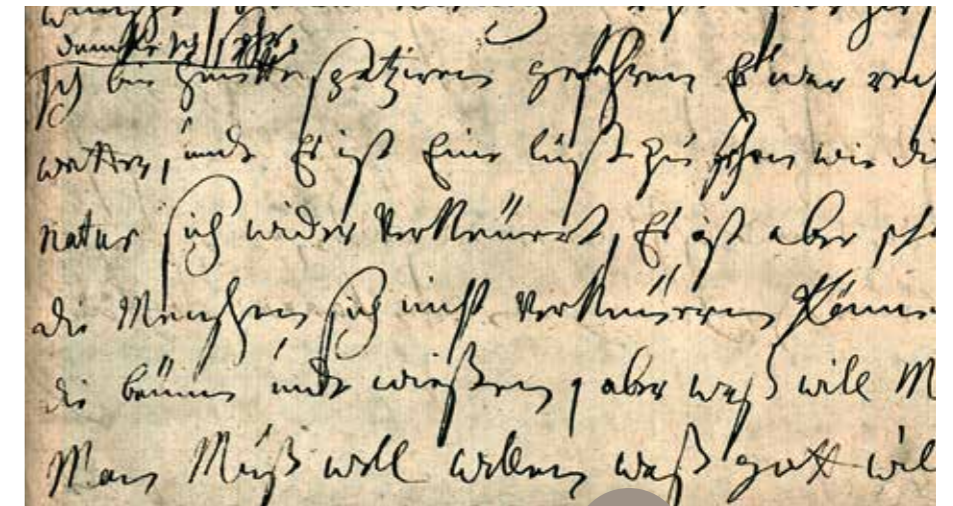
Elisabeth Charlotte, Pfalzgräfin bei Rhein, Herzogin von Orléans, genannt Liselotte von der Pfalz, wurde 1652 geboren. Als sie fünf Jahre alt war, verstieß ihr Vater, Kurfürst Karl Ludwig, seine Gemahlin und heiratete, ohne geschieden zu sein, Louise Freiin von Degenfeld. Als Siebenjährige schickte der Kurfürst seine Tochter zu seiner Schwester Sophie nach Hannover. Begleitet wurde Elisabeth Charlotte von ihrer Erzieherin und Vertrauten Anna Katharina von Offeln, nachmals Frau von Harling. Als er sie nach vier Jahren zurückholte, hatte ihre Mutter Heidelberg verlassen. Mit 19 Jahren musste sie katholisch werden, um aus politischem Kalkül mit Philipp von Orléans, dem Bruder von Ludwig XIV., vermählt zu werden. So wurde Elisabeth Charlotte eine der ranghöchsten Damen am französischen Hof. Sie gebar drei Kinder: zwei Söhne (der ältere starb im Kindesalter, der jüngere wurde Regent von Frankreich) und eine Tochter.

Ihr umfangreiches Briefwerk ist ihren besonderen Lebensumständen zu verdanken. Unterschiedlichen Hochrechnungen zufolge hat sie eigenhändig 40.000 – 60.000 Briefe geschrieben, etwa die Hälfte davon auf Französisch. Derzeit lassen sich rund 5.750 Briefe an 100 verschiedene Empfänger nachweisen. Die umfangreiche Korrespondenz mit ihrer Tante Sophie von Hannover (rund 2.300 derzeit nachgewiesene Briefe) wurde bisher mit 837 Schreiben nur teilweise veröffentlicht. Die an ihre Halbgeschwister gerichteten Briefe, rund 1.400, sind vollständig ediert. Daneben erscheint die ebenfalls vollständig edierte Harling-Korrespondenz mit 478 Briefen recht bescheiden, besticht aber durch ihre lange Dauer. Die Briefe gingen von

1661 bis 1702 an Anna Katharina und danach an ihren Witwer, Christian Friedrich von Harling. Sie zeigen, wie Elisabeth Charlotte vom Kind zur reifen und schließlich kranken Frau wird. Nach dem Tod der Kurfürstin Sophie 1714 waren all ihre deutschsprachigen Briefpartner jünger als sie, mit Ausnahme des Herrn von Harling. Nur ihm konnte sie schreiben: „da wir jung waren dachten wir ahn nichts alß lachen dantzen undt springen. Nun kränckeln wir undt beten“ (4. Juli 1722).

Ihre aus dem Augenblick heraus geschriebenen Briefe sind aussagekräftige Zeitdokumente. Lebhaft, humorvoll, oft belustigt, stellenweise leicht ironisch und oft sehr nachdenklich zeugen sie von einem kritischen Verstand, der aber bisweilen versagt und sie grob und ausfallend werden lässt. Kaum ein Biograf verzichtet darauf mitzuteilen, wie unflätig sie von Madame de Maintenon, der Mätresse des Königs, zu reden pflegte. Sie schrieb in einer bildhaften, verständlichen, gelegentlich auch derb-drastischen Sprache über kleine und große Ereignisse, Freuden, Leiden, Bekannte und Verwandte, über ihre Ansichten, Erinnerungen und über die Tagespolitik, soweit sie davon berührt war. Kurz, sie schrieb über alltägliche Dinge. Aber ihr Alltag war der eines Mitglieds der königlichen Familie und des europäischen Hochadels, inmitten eines Zentrums von Macht und Kultur. Was für sie Normalität war, eröffnet heute interessante Einblicke. Über ihre Briefe schreibt sie: „Ich andtworte exact wen mirs möglich ist, mich deücht, daß die lust von den briefen ist, wen man mitt einander spricht, alß wen man noch beÿ sammen were“ (2. Mai 1715). Jedem Briefpartner antwortet sie sowohl inhaltlich als auch sprachlich auf die ihm angemessene Weise.

1787, 65 Jahre nach ihrem Tod, erschienen die „Anekdoten vom französischen Hofe, vorzüglich aus den Zeiten Ludewigs XIV. und des Duc Regent, aus den Briefen der Madame d'Orléans Charlotte Elisabeth, Herzog Philipps I. von Orleans Witwe“. Dadurch erfuhr ein gebildetes deutschsprachiges Publikum von ihren Briefen. Die thematisch mit tendenziöser



„

Absicht geordneten Bruchstücke ihrer Briefe von 1715 – 1720 an Caroline von Wales haben ihr unverdient den Ruf der Klatschbase des Jahrhunderts eingetragen. 1791 entwarf dann ein anonymer Autor ihr „Charakterbild“ unter dem Titel „Bekenntnisse der Prinzessin Elisabeth Charlotte von Orléans. Aus ihren Originalbriefen“. Er entnahm den Briefen an das Ehepaar von Harling sowie aus den „Anekdoten“ was ihm „tauglich und interessant“ erschien und fand „überall das gute, biedere, deutsche Weib“, das alle Laster verabscheut. Einem breiten Lesepublikum wurden ab 1900 Bruchstücke ausgewählter und bearbeiteter Briefe durch zahlreiche Anthologien nahegebracht.

Liselotte von der Pfalz wird vielfach auf die Lieferantin saftiger Zitate vom französischen Hof und unflätiger Äußerungen über die „Zott“ (Madame de Maintenon) reduziert. Sie ist eine Folklorefigur geworden, die sich trefflich vermarkten lässt. Sie gilt als die unangepasste in Frankreich lebende und von Heimweh zerrissene Herzogin und als derbe, et-

Ich bin heütte spatziren gefahren. Es war recht schön wetter, undt es ist eine lust zu sehen wie die gantze natur sich wider verneüert; Es ist aber schadt daß die menschen sich nicht verneüern können, wie die bäume undt wiesen; Aber waß will man thun. Man muß woll wollen was gott will.

(Am 25. April 1720 an Christian Friedrich von Harling)

was naive und fröhliche Pfälzerin („Ich scheine oft ahm lustigsten, wen Ichs ahm wenigsten bin, den suche ich mich ein wenig auff zu muntern, undt werde, wen ich von leütten rede so mir gar nicht lieb sein ... costique [ätzend]. Daß hatt alß waß poßirlichs ahn sich“ (7. Januar 1720). Löst man sich von diesen Bildern, dann lernt man sie als pragmatisch denkende, mit den Regeln der französischen höfischen Gesellschaft vertraute Frau kennen, die diplomatisch vorzugehen weiß und auch vor einer barmherzigen Lüge nicht zurückschreckt. Und als eine Frau, die aufgrund ihrer calvinistischen Erziehung an die Vorbestimmung („verhängnus“) glaubt, aus ihrem Glauben Trost und Stärke schöpft und deren bevorzugtes Sprichwort ist: „Was draus werden wird, mag die Zeit lehren.“

Biografische Führung

Im Rahmen des Themenjahres „Ziemlich gute Freunde“ über Frankreich und den deutschen Südwesten findet am 18. August 2019 auf Schloss Heidelberg eine Sonderführung zum Leben der Elisabeth Charlotte statt.

www.schloesser-und-gaerten.de

Dr. Hannelore Helfer ist gewähltes Mitglied der Pfälzischen Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften und Herausgeberin der Harling-Briefe.

„Der Briefsport ist nun einmal mein Plaisir“

Die geplante Edition der privaten Korrespondenz König Wilhelms II. von Württemberg (1848 – 1921)



Der leidenschaftliche Jäger Prinz Wilhelm von Württemberg mit einem erlegten Zwölfender vor der Jagdhütte im Schönbuch, 1888.

Er war ein unermüdlicher Briefeschreiber, der oft noch zu später Stunde am Schreibtisch saß. Für den württembergischen Prinzen und späteren König Wilhelm II. (1848 – 1921) hatte der Gebrauch von Feder, Tinte und Papier eine geradezu therapeutische Funktion. Freilich war ihm Diskretion bei seinem privaten Schriftwechsel ein Herzensanliegen. Hin und wieder erinnerte er die Empfänger seiner Briefe, das Mitgeteilte für sich zu behalten. Nachdem sein engster Freund, Detlev von Plato, 1917 in Berlin verstorben war, mahnte er dessen Tochter, „ein wachsames Auge auf den Inhalt seines Schreibtisches zu haben“. Denn in den Schubladen vermutete der König Korrespondenzen, die „nicht die Kenntnisnahme durch Unberufene und Fernstehende“ vertragen.

In der Tat scheint Wilhelm seine Privatkorrespondenz am Ende des Ersten Weltkrieges vollständig vernichtet zu haben, um sie nicht in fremde Hände gelangen zu lassen. Vor diesem Hintergrund war es ein außerordentlicher Glücksfall, als vor wenigen Jahren in der Hinterlassenschaft von zweien seiner Freunde rund



Und diese Comödie, die ich vor der Welt auführen muss, immer coquette Scherze machen, es ist oft, um an den Wänden hinaufzukriechen.

(Prinz Wilhelm an Detlev von Plato, 1886)

700 eigenhändige Briefe Wilhelms zum Vorschein kamen.

Bei allem Stolz, den der Historiker bei einem solch einmaligen Fund verspürt, muss er sich doch die Frage stellen, ob es statthaft ist, den dezidierten Willen des Briefeschreibers zu missachten und dessen persönliche Gedanken und ungeschönte Momentaufnahmen in einer Edition publik zu machen? Denn zweifellos wollte der Verfasser seine Sicht der Dinge mit niemandem teilen, außer mit den ihm eng verbundenen Empfängern. Schon in ersten Gesprächen mit Wilhelms Nachkommen fand die Idee einer kommentierten Edition wohlwollende Unterstützung. Die historische Aussagekraft der Briefe, der exzellente Schreibstil und nicht zuletzt der zeitliche Abstand von mehr als hundert Jahren waren entscheidende Argumente.

Im Herbst 1866 hatte der 18-jährige Prinz Wilhelm, der zuvor in Tübingen immatrikuliert gewesen war, das Studium der Rechts- und Staatswissenschaften an der Universität Göttingen aufgenommen. Während seines viersemestrigen Aufenthaltes schloss er sich dem Corps Bremensia an und fand dort vertraute Freunde. Zu seinen engsten Gefährten gehörten die Juristen Gottfried von Reden (1844 – 1921) und Detlev von Plato (1846 – 1917). Obwohl die jungen Männer nach der gemeinsamen Zeit getrennte Wege gingen, blieben sie zeitlebens in- ning verbunden. Regelmäßig traf man sich bei der Jagd und pflegte einen intensiven Schriftverkehr. Bis heute bewahrt Redens Familie rund 90 Wilhelm-Briefe in ihrem Eigentum. Mehr als 600 Schreiben, die teilweise bis zu 16 Seiten zählen, sind in Platos Nachlass erhalten geblieben.

Daten und Fakten zu den Briefen König Wilhelms II. von Württemberg:

Rund 700 eigenhändige Briefe, Postkarten und Telegramme an seine engsten Freunde; entstanden zwischen 1868 und 1920; ausgewählt und kommentiert in einer wissenschaftlichen Edition. Erscheinungstermin: Herbst 2021.

In der Tat stellen die erhaltenen Briefe eine einzigartige Geschichtsquelle dar, die landesweit ihresgleichen sucht. Von keinem anderen Monarchen des deutschen Kaiserreiches ist eine derartige Fülle vergleichbarer Schriftstücke auf uns gekommen. Es sind individuelle, im Du-Stil gehaltene Papiere, die gänzlich unverblümete und unerwartet offene Einblicke in Wilhelms Leben gewähren, in seine persönlichen Einschätzungen, in die politische Situation von der Reichsgründung bis hin zu seiner Abdankung am Ende des Ersten Weltkriegs und dem Beginn der Weimarer Republik.

Für Historiker sind Wilhelms Briefe eine wahre Fundgrube. Sie zeichnen ein facettenreiches Bild des württembergischen Monarchen, der sich pflichtbewusst in das Studium der ihm vorgelegten Akten vertiefte. Der „Langeweile“ und „Schinderei“ des militärischen Exerzierens und der Manöver konnte er schon in jungen Jahren nur wenig abgewinnen. Auch hielt er Distanz zu seinem preußischen Namensvetter, dessen öffentliches Auftreten ihm geradezu „parvenühaft“ erschien.

Doch erschwert der vertrauliche Charakter des Schriftwechsels dessen wissenschaftliche Kommentierung. Immer wieder werden Namen oder Ereignisse

erwähnt, die dem heutigen Bearbeiter zeitraubende Recherchen abverlangen. So wüsste man allzu gerne, weshalb Plato den Spitznamen „Topf“ trug. Oder um wen es sich bei „Gräfin B.“ handelte, die „in einem köstlichen Schlafrock auf der Chaise longue lag“ und „ganz reizend aussah“, als Wilhelm ihr im November 1884 einen Besuch abstattete. Rätselhaft bleibt auch, warum der württembergische Kronprinz zum Jahreswechsel 1883/1884 in einer persönlichen Krise seine Handschrift radikal änderte – von der deutschen zur lateinischen Schreibschrift. Dass Wilhelm eher Hochdeutsch als Schwäbisch sprach, ergibt sich aus zahlreichen Redewendungen in seinen Briefen. Auch weist der Aufenthalt des britischen Thronfolgers, der 1913 am Stuttgarter Hof gutes Deutsch zu lernen wünschte, in diese Richtung.

Am 2. Oktober 1921 starb Württembergs letzter König in Bebenhausen. Zu seinem 100. Todestag soll die Edition der Briefe im Druck erscheinen und ein neues Licht auf die Persönlichkeit des bis heute unvergessenen Monarchen werfen.

Dr. Albrecht Ernst ist Archivdirektor beim Hauptstaatsarchiv Stuttgart, zuständig für die Ministerialüberlieferung des Königreichs Württemberg und des Landes Baden-Württemberg.

